

Über das Sterben

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **11 (1903)**

Heft 13

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-545482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dennoch wird auch bei uns massenhaft gepuscht und nur selten kommt es zu Prozessen gegen die Puschenden. Die Leute hüten sich eben wohl davor, als ihren Beruf die Heilkunst anzugeben, oder sie nehmen ihren Wohnsitz jenseits der Grenze in Deutschland oder in Kantonen mit Kurierfreiheit und praktizieren von dort aus. Ferner tritt bei den meisten Gesundheitschädigungen, die sie verursacht haben, aus den oben angegebenen Gründen kein Kläger auf; dann kann natürlich auch keine Bestrafung erfolgen. Und wenn es einmal zu einem Prozeß kommt, so gelingt es häufig nicht, dem Richter den ursächlichen Zusammenhang zwischen Gesundheitschädigung und Behandlung genügend sicher nachzuweisen und der Puschler schlüpft durch. Von den Gesetzen haben wir also nicht viel zu erwarten; wir müssen uns selbst helfen. Und das geschieht am besten dadurch, daß jeder Gutgesinnte, der über die Gemeenschädlichkeit der Puscherei unterrichtet ist, in seinem Kreise aufklärend wirkt. Und zwar soll sich die Aufklärung nicht darauf beschränken, den Leuten die Gefahr zu schildern, die ihnen von dem Puschertum droht, und sie vor demselben zu warnen, sondern sie soll noch weiter gehen. Es handelt sich namentlich auch darum, die irrige Ansicht zu zerstreuen, daß der Zweig der Gesundheitspflege, der sich mit Abhärtung des Körpers, Sorge für genügenden Genuß von Luft und Licht, für Mäßigkeit in Speise und Trank abgibt, eine Errungenschaft der Naturheilkunde sei und sich als solche in Opposition zu den Lehren der wissenschaftlichen Medizin befinde. Diese Meinung wird von den Naturheilkundigen überall gepflanzt, um die Medizin zu diskreditieren, während diese doch gerade in der Verbreitung der Lehren der Hygiene eine ihrer vornehmsten Aufgaben erblickt. Wenn die Naturheilvereine, statt sich mit Behandlung von Krankheiten abzugeben, von der sie nichts verstehen, sich darauf beschränken würden, die Lehren der Gesundheitspflege, die dem Laien sehr wohl plausibel gemacht werden können, zu verbreiten, so würde ihnen unsere ungeteilte Anerkennung und Unterstützung zu teil. Da sie aber statt dessen die Puscherei fördern und die Medizin verunglimpfen, müssen wir sie bekämpfen.

Wir haben es hier nicht etwa mit einem Kampf der Ärzte gegen Konkurrenten, sondern mit dem Kampf der Wahrheit gegen Irrtum und Lüge, dem Kampf des Guten gegen das Schlechte zu tun.

Über das Sterben.

Zu einem viel bemerkten Vortrage, den Prof. Nothnagel in Wien „über das Sterben“ gehalten hat, äußerte sich der berühmte Gelehrte wie folgt: „Was empfindet der Todeswanderer während des Sterbens, was duldet und leidet er in den Tagen, Stunden, Augenblicken, die wir als seine letzten bezeichnen? Ist das Sterben physisch schmerzhaft und qualvoll? Eine Antwort auf diese Frage vermögen wir nicht durch den genialen Flug dichterischer Phantasie, nicht durch die philosophische Spekulation, noch durch die erdabgewandte Vision inbrünstigen Glaubens zu erreichen; die Anhaltspunkte liefert uns die schlichte, treue Beobachtung der Natur. Wenn in dem Gewühl der Schlacht der Führer an der Spitze seiner Mitkämpfer vorwärts stürmt, wenn ihm in der Siebhize des Kampfes alle geistige Energie, alles Wollen und Empfinden auf einen Punkt sich konzentriert, der als momentan höchstes Ziel ihm vor-schwebt, und er jäh niederstürzt, von einem Geschöß, das in rasendem Flug seinen Kopf durchbohrte, urplötzlich hingestreckt, sofort getötet — dann ist hier das Sterben absolut ohne physisches Leid erfolgt; ja, nicht einmal in dem Momente, wo die Kugel seine Stirne berührte, hat der Gefallene einen Schmerz gefühlt, die Fluggeschwindigkeit der Kugel ist schneller, als die Nervenleitung, der Tod ist eingetreten, ehe im Bewußtsein eine Schmerzempfindung ausgelöst werden konnte. Oftmals hat man sogar feststellen können, daß im Kampfe der Verwundete erst durch das rieselnde Blut oder dadurch, daß er niederstürzt, darauf aufmerksam gemacht wird, er sei verwundet; gefühlt hat er nichts von dem Geschöß, erst nachträglich kommt der Schmerz. Das gleiche können wir wohl in allen jenen Fällen annehmen, wo irgend eine andere physische Gewalt das Leben abschneidet, so wenn ein Felsblock den Körper zermalmt, die Guillotine, das Schwert des Scharfrichters den Kopf vom Rumpfe trennt. Und die nämliche Tatsache weist der Vortragende nach für die Fälle: Tod durch Blitzschlag, durch Ertrinken, durch Abstürzen aus großer Höhe, durch wilde Tiere, durch Verbluten. Die betreffenden Feststellungen stammen von Leuten, die einem gewaltigen Tode im letzten Moment entrißen wurden, Menschen, die bewußtlos aus dem Wasser gezogen wurden, Touristen,

die von hohen Bergen abstürzten und schwer verwundet liegen blieben; Jäger, die von wilden Tieren angefallen wurden, erzählten nachher, was sie empfunden haben, oder sprechen von einer undefinierbaren, unangenehmen, aber nicht schmerzhaften Empfindung, einzelne sogar von angenehmen Empfindungen, und während z. B. ein Mann einen Berg hinabfiel und an Felsen sich zerriß, zählte er die Stöße, fühlte sie aber nicht, dachte in vehementester Geschwindigkeit an Vergangenes und Zukünftiges, vernahm ein angenehm klingendes Tönen, verspürte ein Gefühl unbeschreiblichen Wohlbehagens und dgl. mehr. Offenbar veranlaßte der Schreck, die mächtige Erschütterung des Nervensystems, diese wohlthätige Unempfindlichkeit gegen körperliche Verletzungen.

Wie gestaltet sich aber das Sterben bei Krankheiten? Zweifellos ist, daß einzelne Sterbende fast bis zum Ende dulden müssen, obwohl in den wirklich letzten Augenblicken auch bei ihnen zumeist das Bewußtsein unnachtet wird. Solche Fälle bilden aber doch die entschiedene Ausnahme und bei ihrer Beurteilung bezüglich unserer Frage ist auf das allerschärfste eine Tatsache hervorzuheben: diese Schmerzen und Qualen treten ja nicht während des Sterbens auf, sondern gehören dem Krankheitsprozeß an; nicht das Sterben, sondern die Krankheit ist hier qualvoll. Die Pflicht des Arztes, sanft sterben zu lassen, bedeutet keineswegs, das Leben abzukürzen, Daß dem Arzt nie und nimmer das Recht zusteht, das Leben des andern, und sei es den fürchterlichsten Qualen ausgesetzt, auch nur um eine Stunde abzukürzen, bedarf für einen korrekt Denkenden nicht eines einzigen Wortes der Begründung. Der mächtige Trieb zum Leben — die unabwendbare Notwendigkeit des Sterbens, wie überbrückt die Natur diese flammenden, diese harten Gegensätze? Oh, sie ist eine bewunderungswürdige Künstlerin! Käme ihr Walten stets rein zur Geltung, würde sie nicht zu allermeist gewaltsam in ihrem Wirken unterbrochen, so würde uns diese ihre Größe und Güte noch viel ausdrucksvoller zum Bewußtsein kommen. „Was empfinden Sie?“ fragte man den sterbenden 100jährigen Fontenelle. „Gar nichts, als daß es mir schwer wird, zu leben.“ Und als Brillat-Savarin einer sterbenden 93jährigen Verwandten ein Glas Wasser reichte, sagte diese: „Vielen Dank für diesen letzten Dienst; wenn du je so alt werden solltest, wie ich, so wirst du einsehen, daß der Tod für den Menschen ebenso sehr ein Bedürfnis ist, wie der Schlaf.“



Etwas vom Insektenpulver.

Unter den vielen Bedarfsartikeln, die von den europäischen Offizieren und Soldaten mit nach China genommen wurden, und zwar in recht erheblichen Mengen, ist das persische Insektenpulver nicht genannt worden. So notwendig es für gewisse Länder und Verhältnisse ist, spricht man doch nicht gern viel davon. Der Name „persisches“ Insektenpulver ist längst veraltet und falsch, er verschwindet auch immer mehr, denn fast das gesamte in Europa gebrauchte Insektenpulver, mag es als „Zacherlin“ oder unter anderer Bezeichnung in den Handel kommen, stammt aus Dalmatien und Montenegro, wo die dazu verwendete Pflanze, eine Chrysanthemumart (*Pyrethrum cinerariæfolium*) von jeher in gewissen Gebirgsstrichen wild wächst. Die wilde Pflanze allein würde jedoch den Bedarf weitaus nicht decken können, und da sind denn seit einer geraumen Zeit besonders in Dalmatien an der Küste von Spalato bis Budua und auf einigen Inseln Anpflanzungen angelegt worden, die dem Lande jährlich mehrere Millionen Gulden einbringen. Der Zentner der getrockneten Blumen wechselt von 120 bis 270 Gulden (der höchste 1878 in Triest gezahlte Preis). Selbst wenn er aber nur 80 Gulden betragen würde, wäre der Chrysanthemumbau noch immer rentabler, als die Weinkultur, trotz der in Dalmatien so hoch stehenden Weinpreise. Nur kann die Pflanze dort absolut nicht gedeihen, wo die Temperatur im Winter unter 5° C. sinkt. Sie scheint sich übrigens nur in der Nähe der Hochebenen und Küstenstrecken, wo man sie wild antrifft, der Kultur anzubequemen, ohne von ihrer insekzentötenden Kraft etwas einzubüßen. Die Amerikaner hatten den Versuch der Einführung in ihrem Lande gemacht. Die Pflanze gedieh prächtig und Amerika kaufte in Triest kein dalmatinisches Erzeugnis mehr. Aber der hinkende Bote kam nach; die dort gezogenen Pflanzen hatten die insekzentötende Eigenschaft eingebüßt, und seitdem sind die Adrialänder ohne besondere Konkurrenz geblieben.

Dalmatien und Montenegro verdanken diese Einnahmequelle einer Deutschen. In den vierziger Jahren lebte in Ragusa eine arme Frau, die mit den Erträgnissen eines kleinen